

AMRAN
GOWANI

DIRTY MONEY

THRILLER

SUHRKAMP

Amran Gowani

DIRTY MONEY

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch

von Stefan Lux

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
Leverage
bei Atria Books, an Imprint of Simon & Schuster, New York, NY.

Erste Auflage 2026
suhrkamp taschenbuch 5562
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026
Copyright © 2025 by Amran Gowani
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-518-47562-1

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

**DIRTY
MONEY**

ERSTER TEIL

2015

Erste Kammer

LIVING IN THE WORLD TODAY

Montag, 9. November

Aus dem Blutbad im übertragenen Sinne wurde eine reales, als Keith, mit dem ich meinen Bürowürfel teilte und der zu stress-induziertem Nasenbluten neigte, auf meinen Bildschirm nies-te. Zu unserem Entsetzen war durch die zähflüssigen, blutigen Flecken ein Meer aus roten Zahlen zu erkennen. Der Dow Jones, der S&P 500 und die Nasdaq waren in historischen, unfassbaren Dimensionen abgestürzt, was die Geister vergangener Crashes heraufbeschwor. Zwischen leisen Schluchzern brachte Keith Entschuldigungen hervor, das Blut lief ihm übers teigige Gesicht und sammelte sich auf dem Kragen seines Patagonia-Hemds. Die Zahlen 1929, 1987 und 2008 rasten mir durchs benebelte Hirn. Ich schnappte mir eine Handvoll Papierservietten von meinem Stapel und kümmerte mich um die Sauerei.

Der Markt hatte dankenswerterweise für heute geschlossen – und mit ihm war die fieberhafte Kakophonie verstummt, die ihn begleitet hatte. Zurückgeblieben war gespenstische Stille. Unsere glänzenden, makellosen, am Rand des Finanzdistrikts von San Francisco gelegenen Büros hatten sich in eine neoliberale Hölle mit ramponierten persönlichen Handelsbilanzen verwandelt. Die traumatisierten Blicke konnten es mit denen aus den Schützengräben von Verdun aufnehmen. Keith stopfte seine spitze Nase mit Verbundmull und rollte sich in Fötushaltung zusammen. Dennis betäubte seinen ungläubigen Kummer mit Red Bull, Reese's Pieces und Adderal XR. Karen, ganz die Opportunistin, ließ ihre aschblonden Haare schwingen, betrachtete aus strah-

lend blauen Augen das Schlachtfeld und machte zahllose Fotos des Gemetzels. Damit dokumentierte sie für ihren boomenden Instagram-Account die Nachwehen live aus dem Innenleben von Prism Capital, dem angesehensten Hedgefonds der Welt.

Ich strich mir durch die Haare, legte die Hände dann über Mund und Nase und atmete tief ein. *Ich bin komplett am Arsch.* Tiefer konnte ich nicht mehr fallen, wahrscheinlich war jetzt die Zeit gekommen, rational zu handeln und mich umzubringen. Andererseits war mein ganzes bisheriges Leben – vom vernachlässigten unehelichen Baby über den gönnerhaft behandelten Quoten-Asiaten bis hin zum Prügelknaben der Wall Street – ein einziges Katastrophenkarussell gewesen, wahrscheinlich konnte ich einfach nicht genug davon bekommen.

Während ich innerlich die relativen Vorzüge einer an die Stirn gedrückten 9-Millimeter-Pistole gegen die einer Flasche Oxy abwog, spürte ich einen Klaps auf die Schulter. Jennie. Meine unerwiderte Seelenverwandte. Alles an ihr war perfekt – alles außer dem verpiss-dich-fetten Diamanten an ihrem Ringfinger. Sie wollte wissen, ob es mir gut gehe.

»Heute fliege ich definitiv«, sagte ich.

»Sicher nicht als Einziger«, sagte sie. »Die *Hälfte* unseres Jahresgewinns ist vernichtet. Ohne die Biogen- und Celgene-Leerverkäufe, die du empfohlen hast, ständen wir total mit leeren Händen da.«

»Das klingt, als wärt ihr noch mal davongekommen.«

Sie kniff sich in die Nase und rückte ihre Designerbrille zu-recht. »Wie schlimm hat es dich erwischt?«

»VICE steht komplett in den roten Zahlen.«

Jennie schnappte nach Luft und schlug sich die Hand vor den Mund, als hätte ich gesagt, bei mir wäre Krebs im Stadium 4 diagnostiziert worden. »*Verdammte Scheiße.* Meinst du wirklich, du wirst gefeuert?«

Ich antwortete nicht. Wir schauten hoch zu den LED-Bild-

schirmen in der Größe von Windschutzscheiben, die an der Wand über den Bürowürfeln hingen. Sie waren alle stumm gestellt und mit Untertiteln voll schlechter Nachrichten übersät. Ganz links Bloomberg TV, das live und vor Ort die Wirtschaftsstory des Tages, des Monats, des Jahres, des Jahrzehnts, Himmel, vielleicht sogar des Jahrhunderts übertrug: Ein Anbieter von Kurzzeitkrediten namens Icarus Management – an der Wall Street für die fünfhundert- bis fünftausendprozentigen Zinsen geliebt, die er herumkrebenden People of Color berechnete und die seinen Aktienkurs versiebenfacht hatten – suchte mit sofortiger Wirkung einen neuen CEO, einen neuen CFO und einen neuen Firmensitz.

Die umtriebige Reporterin Rachel Richards wusste zu berichten, dass sich gegen zehn Uhr Ortszeit ein Mob wütender Demonstrierender vor dem Firmengebäude in Baltimore eingefunden hatte, um gegen die (mutmaßlich) ausbeuterischen Geschäftspraktiken zu protestieren. Die bis dahin friedliche Veranstaltung hatte eine schicksalhafte Wendung genommen, als der Leiter des Gebäudesicherheitsdienstes, ein Afro-Latino namens Eduardo Vazquez – der dank Icarus selbst in einer ausweglosen Schuldenfalle steckte – die Menge zu den Chefbüros im obersten Stockwerk führte.

»Kurz darauf«, sagte Rachel, »warfen die randalierenden Schlägertypen CEO Jeffrey Bull und CFO Douglas Ferentz aus dem Fenster, sodass sie in den Tod stürzten, und legten in den Büros Feuer. Die Polizei riegelte den Tatort schnell ab, aber mehr als zwanzig Icarus-Mitarbeitende werden noch vermisst. Schätzungsweise einhundert Aufrührer, einschließlich Mister Vazquez, wurden neutralisiert.« Die Feuerwehr brachte den Großbrand bis zum Beginn der Rushhour unter Kontrolle. Die Aktien der Firma waren um einundachtzig Prozent gefallen, bis die Nasdaq den Handel »wegen außergewöhnlichen Handelsaufkommens« aussetzte.

»Ich meine, wie hoch war die Wahrscheinlichkeit?«, fragte ich Jennie.

»Dass die Leute irgendwann vom Kapitalismus die Schnauze so voll haben, dass sie einen CEO ermorden? Dass du das Pech hattest, die Aktien seiner Firma zu besitzen? Oder dass die Firma des ermordeten CEOs nach dem Typen benannt war, der zu nahe an die Sonne geflogen ist?«

Touché, dachte ich und fragte mich im nächsten Moment, wie weit ich von dem ganzen Chaos wirklich schockiert war. Schon seit Jahren waren im ganzen Land vereinzelt Proteste vor Unternehmensbüros aufgeflammt. Aber ich hatte wie ein Lemming an die kollektive Intelligenz geglaubt und das allzu offensichtliche Risiko einer Katastrophe ausgeblendet.

Ich schüttelte die Benommenheit ab und richtete meinen Blick auf den nächsten Albtraum. Jim Cramer lieferte den Autopsiebericht der Wall Street in blutigen Details. Rohstoffe schlossen auf niedrigem Niveau. Anleihen auf noch niedrigerem. Und Aktien am niedrigsten. Jede der Menschheit bekannte Anlageklasse hatte geblutet. Und, Überraschung!, für Jim war das *eine einmalige Kaufgelegenheit*.

Mein Blick wanderte weiter, an Monitoren mit verschiedenen weltweiten Terroristenorganisationen entlang – den Taliban, dem Rechtsausschuss des Senats, der McDonald's Corporation – und blieb am unerwartet auftauchenden Weather Channel hängen. Hurrikan Consuela wirbelte unerbittlich auf Miami zu und würde voraussichtlich am Abend das Festland erreichen. Es war »The Big One«. Kategorie 5. Wind in Tornadostärke. Flutartige Überschwemmungen. Herumfliegende Projektile. Stromausfälle. *Verlassen Sie nicht das Haus.*

»Ich muss meine Mom anrufen«, sagte ich.

»Lass mich ehrlich sein, Al«, sagte Jennie. »Dein Geburtstag könnte nicht beschissener anfangen.«

Am liebsten hätte ich ihr gesagt, dass die Beschissenheit vor

siebenundzwanzig Jahren und neun Monaten ihren Anfang genommen hatte, als ein pakistanischer Immigrant mittleren Alters, der auf eine Green Card wartete, seine sechzehnjährige Untergetane in einer Toilettenkabine bei Burger King entjungferte. »Jedes Jahr ist besser als das darauffolgende«, sagte ich.

Jennie schenkte mir ihr Zahncremereklame-Lächeln, klopfte mir auf die Schulter und sagte, ich solle am Ball bleiben. Sie und ihr Top-Anwaltsgatte Preston würden mir später den ersten Drink spendieren. *Scheiß Preston*. Mit seinem ererbten kolonialen Reichtum, seiner Kinnspalte, den welligen blonden Haaren und den verträumten blauen Augen – rezessive Mutationen, die über Jahrtausende hinweg durch Inzucht perfektioniert wurden. Gott war definitiv real und definitiv ein Lacrosse spielender Verbindungsbruder mit einem Kinesiologieabschluss an der Duke University. Niemand sonst würde innerlich damit klarkommen, ein solches Arschloch zu sein.

Ich schüttelte den Gedanken ab und verdrückte mich auf den Gang, um meiner Mom eine Textnachricht zu schreiben. Ich spürte wenig gute Gefühle, dafür aber jede Menge Verantwortung für diese Frau, ein missbrauchtes Kind, dem die Verantwortung einer Erwachsenen aufgebürdet worden war. Kinder waren nicht dazu da, ihre Eltern großzuziehen, aber das Haus, in dem ich als Kind gelebt hatte, war drauf und dran, dem Erdboden gleichgemacht zu werden. Einer von uns musste in dieser Situation den Erwachsenen spielen.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH ZUM GEBURTSTAG SCHÄTZCHEN!!, textete sie zurück.

Wie sieht es mit dem Unwetter aus?

Strom ausgefallen Baum gegenüber ist auf Leitungen gefallen aber sonst geht's mir gut

Hast du genügend unverderbliche Sachen und frisches Wasser?
Hast du die Fenster verrammelt?

Karl hat Care-Paket gebracht Jimmy die Fenster gemacht

Ist einer von ihnen bei dir?

Ein absurder gesenkter Daumen antwortete auf meine letzte Frage. Ihr wechselnder Pool von One-Night-Stands würde sie am Leben erhalten, aber niemals die Apokalypse an ihrer Seite erleben.

Halt durch. Ruf im Notfall an oder texte.

Okey dokey Marcia und Will haben gesagt sie schauen später vorbei

Ich antwortete mit einem absurden Daumen nach oben und wandte mich wieder meiner eigenen Katastrophe zu. Brad musste jeden Moment auftauchen. Ich eilte durch den Gang, am Klimt und am Monet vorbei, um die Aufzüge herum, dann verschwand ich in den Toiletten auf der anderen Seite des Büros, gegenüber den Industrials- und Internet-Teams. Industrials war auf zwei Leute verkleinert worden, die Internet-Gruppe bestand ausschließlich aus Frauen. Das machte die Männertoilette auf ihrer Seite des Gebäudes zu Grundbesitz von unschätzbarem Wert: der perfekte Ort, um sein Geschäft zu machen, sich geistig zu sortieren, oder beides.

Voll bekleidet saß ich in meiner Lieblingskabine, steckte mir die Ohrstöpsel ein und startete GZAs *Liquid Swords* im Shuffle-Modus. Dann scrollte ich durch meinen Posteingang, löschte abwesend beschwichtigende Presseerklärungen und Eilmeldungen. Die Zeichen waren unübersehbar. Deutlich und farbenfroh. Mir stand ein Ausflug in die Arbeitslosenschlange bevor. Aber was noch viel schlimmer war: Ich hatte bewiesen, dass sie recht gehabt hatten. Ich war nicht gut genug. Ich gehörte nicht hierher. Während der letzten vier Jahre hatte ich Glück gehabt. Glück, das jetzt aufgebraucht war.

Fünfzehn Minuten später waren meine Gedanken ruhiger, klarer, resigniert. Ich ging ans Waschbecken und tupfte mir das Gesicht mit einem feuchten Papierhandtuch ab. Ich hatte Schweißausbrüche gehabt, mein lila Lieblingshemd von Brioni, das meine

samtene, leicht geröstet aussehende Hautfarbe betonte, klebte an meinem Körper wie ein im Dunkeln leuchtendes Kondom. Ich schaltete die Musik aus, fächelte mir Luft zu, goss mir Wasser über den Kopf, zog meinen geliebten Springmesserkamm aus der Tasche – das beste Geschenk zum zehnten Geburtstag, das man einem Jungen hätte machen können – und kämmte meinen Undercut zurück wie Michael Corleone.

Das Gesicht im Spiegel sagte mir, es sei Zeit für ein Treffen mit dem Henker. Aber der magische Denker in meinem Hirn wollte mir einflüstern, der ganze Tag könne vielleicht – nur *vielleicht* – ein einziger grässlicher Albtraum gewesen sein. Ich müsste nur aus dem Büro raus und mich zu Hause gründlich ausschlafen. Wenn ich wach würde, wäre ich immer noch der am besten performende Analyst der am besten performenden Firma der Wall Street. Immer noch der Erste in meiner Familie, der aufs College gegangen war. Immer noch der Typ, der sozioökonomische Studien auf den Kopf stellte.

Als ich die Tür zum Gang öffnete, stand Brad vor mir. »Aladdin – da bist du ja! Ich hab dich überall gesucht.«

»Mir, ähm, ging's nicht so gut.«

»Wie dein Portfolio aussieht, wundert mich das nicht«, erklärte Brad. »Dad will dich in seinem Büro sehen. *Sofort*.«

»Soll ich, ähm, erst meine Sachen packen?«

Seine Delfinzähne zeigten ein höhnisches Lächeln. »Wo bliebe da der Spaß?«

Meine Eingeweide rumorten. Genau dasselbe hatte er zu Harold gesagt. Armer Harold. Ich starrte durch Brad hindurch. Wollte ihn durch die Kraft meiner Gedanken verschwinden lassen. Wollte den ganzen Tag – mein ganzes Leben – in eine Art kosmisches Missverständnis verwandeln. Es funktionierte nicht. Brad deutete galant in Richtung des Chefbüros. In Richtung einer neuen, schrecklichen Hölle.

Zweite Kammer

THINGS DONE CHANGED

Paul Kingsleys Büro nahm die südöstliche Ecke des obersten Stockwerks in der 555 California Street ein. Dank der bodentiefen Fenster befand er sich fast auf Augenhöhe mit der Spitze der Transamerica Pyramid und genoss spektakuläre Sonnenaufgänge über der Bay Bridge und atemberaubende Sonnenuntergänge über dem Golden Gate Park. Vorzüge, die man sich mit einem finanziellen Polster von dreizehn Milliarden Dollar leisten konnte. Als Paul die Räumlichkeiten von einem inzwischen aus dem Handelsregister gelöschten Hedgefondskonkurrenten übernommen hatte, an dessen Niedergang er nicht ganz unbeteiligt gewesen war, ließ er die Statiker nach einer Lösung suchen, wie zwei tragende Wände herausgerissen werden konnten, damit er angemessenen Platz zum Arbeiten hatte. Der Raum war mehr als doppelt so groß wie meine beschissene Wohnung in Telegraph Hill und konnte notfalls eine Herde Weißwale beherbergen.

Auf dem Weg durch den mittleren Gang schlich Brad hinter mir her wie Samweis Gamdschie, der sich als Boba Fett verkleidet hatte. Vor uns tauchte das menschliche Aquarium in seiner ganzen Pracht auf. Paul hatte den Raum in vier Bereiche unterteilt. Sein »Retro-Raum« nahm die hintere rechte Ecke ein und war mit einem begehbaren Humidor, einer Bar und einem ledernen Rauchsessel ausgestattet. Gegenüber lag die »Entspannungsstation«, wo Paul Actionfilme aus den Achtzigern anzusehen pflegte, verschiedene Ego-Shooter-Varianten spielte und, wenn er geil war, seinen Kumpel Billy Bismarck anrief, CEO von Allure Entertainment, um sich einen Live-Stream der Aufnahmen des Tages anzuschauen. Die hintere linke Ecke war sein »Produktivi-

tätszentrum«, in dem er sich selten aufhielt, und vorne links – wo man ihn am liebsten *nie* antreffen wollte – war der Bereich, den Paul euphemistisch als »Kommandozentrum« bezeichnete. Alle anderen sprachen vom Galgen. Der Ort, an dem er einem den Arsch aufriss, wenn man Glück hatte, oder, wenn es schlechter lief, zum Packen seiner Sachen aufforderte.

Zu meinem Leidwesen, aber wenig überraschend, saß der eins neunundachtzig große arische Adonis mit seinen graumelierten Haaren in der Henkerlounge. Er trug einen pechschwarzen Anzug, ein lavendelfarbenes Hemd und Budapester, die teurer als ein Semester in Stanford sein mussten.

Ich folgte dem üblichen Prozedere, leerte meine Taschen und deponierte sämtliche persönlichen Gegenstände in einer Box, die jedem Flughafen Ehre gemacht hätte. Dann gingen Brad und ich durch den Metalldetektor. Paul sprang auf, um mich zu begrüßen.

»Harter Arbeitstag heute, hm, Al?«, sagte er und zerquetschte mir die Hand. Ich nickte. »Setzen Sie sich. Brauchen Sie einen Kaffee? Wasser? Vielleicht einen Whiskey?« Paul und ich nahmen einander gegenüber Platz. Brad ließ sich rechts von mir nieder, ein festgetackertes dämliches Grinsen auf dem roten pausbäckigen Gesicht. »Reden wir nicht um den heißen Brei herum, Al«, legte Paul los. »Was zum Teufel ist da draußen passiert?«

Mein Mund setzte sich in Bewegung, aber ich brachte keinen Laut hinaus. Stattdessen zögerte ich und rechnete damit, dass er jeden Moment explodieren würde. Nach einer unbehaglichen Pause murmelte ich: »Ich weiß es nicht, Paul. Ich ... ich meine ... Ich habe versucht, mir klarzumachen, was ich übersehen habe. Ob ich Icarus nicht von allen Seiten unter die Lupe genommen habe. Ob ich nicht sorgfältig genug war. Ich habe mich sogar gefragt, ob unsere Beteiligung zu groß war. Aber ehrlich gesagt fällt mir nichts Besseres ein als einfach Pech.«

»Pech ist, wenn man in Hundescheiße tritt, Al. Nicht wenn man in vier Stunden dreihundert Millionen Dollar verliert. Wis-

sen Sie, was ich mir mit dreihundert Millionen kaufen könnte, Al?«

»Ähm, einen Haufen richtig teure Sachen, wahrscheinlich ...«

»Ganz genau, Al«, stellte Paul sachlich fest. »Einen Haufen richtig teure Sachen.«

»Für den Anfang vielleicht ein komplett neues Analystenteam für VICE«, mischte Brad sich ein.

»Paul, es tut mir wirklich leid. Ich habe Mist gebaut. Und ich verstehe, wenn Sie mich loswerden wollen, aber ...«

»Sie loswerden?«, unterbrach Paul mich in ungläubigem Ton. »Niemand will Sie ›loswerden‹, Al.«

»Vielleicht in die Tonne treten«, feixte Brad.

»Halt den Mund, Brad«, fuhr Paul ihn an.

Brad sackte im Sessel zusammen, und das Blut wich aus seinem Gesicht. Ich rührte mich nicht und starrte über Pauls Schulter hinweg auf die Ansammlung von halbfertigen Hochhäusern mit Eigentumswohnungen, die in South of Market gebaut wurden. Wir waren mehr als fünfzig Etagen über dem Boden. Wenn ein Sturz aus dem vierzehnten Stock reichte, um das Icarus-Management plattzumachen, musste ein Sprung von hier oben meinem Leid ein für alle Mal ein Ende setzen. Die Bronzestatue von Alexander dem Großen auf Pauls Schreibtisch wirkte massiv genug, um das Glas zu durchbrechen.

»Wie ich schon sagte, Al, haben Sie die Firma – also mich – heute ein kleines Vermögen gekostet. Ob es Pech oder schlechtes Karma war – bei Ihnen glaubt man an Karma, stimmt's? – oder einfach schiere, bodenlose Dummheit, spielt eigentlich keine Rolle. Einen derart monumentalen Pfusch kann ich nicht durchgehen lassen. Wenn ich Sie hier unverseht rausmarschieren lasse, glauben alle anderen, es wäre in Ordnung, das Geld unserer Kunden durchs Klo zu spülen. Mein Geld. Begreifen Sie das Problem, Al?«

»Das tue ich«, sagte ich. Und ich tat es. »Wenn ich mir die

Bitte erlauben darf, Paul, könnten Sie den Rest des Teams bitte verschonen? Icarus geht auf meine Kappe. Da sollte ich auch die Konsequenzen tragen.«

»Das ist sehr nobel von Ihnen«, sagte Paul. »Und genau da liegt mein Dilemma. VICE war Ihre Idee, Al. Und es war – mit Ausnahme von heute, natürlich – unser *mit Abstand* erfolgreichster Fonds. Besser als Internet. Besser als Halbleiter. Besser als Biotech. Um ganz offen und ehrlich zu sein, Al, waren Sie seit Ihrem Einstieg in der Firma der am besten performende Analyst – mit Ausnahme von heute natürlich.«

»Natürlich«, stimmte ich unnötigerweise zu.

»Was soll ich also tun, Al? Wenn ich Sie ›in die Tonne trete‹, verliere ich meinen besten Mitarbeiter, und der Volltrottel hier verliert VICE als goldene Gans.« Paul zeigte mit dem Daumen zu Brad hinüber. »Noch schlimmer wäre, dass Ihnen, sobald Sie durch die Tür treten, jeder Hedgefonds im Land einen Job anbietet, was Sie zu meinem Konkurrenten machen würde. Das kann ich auf keinen Fall zulassen. Wenn ich Sie andererseits mit einem Klaps auf die Finger davonkommen lasse, wird in Zukunft jeder inkompetente Penner in diesem Büro eine Sonderbehandlung erwarten. So etwas rückt einem die Vorzüge des Strafrechts erst richtig ins Bewusstsein, hm?«

Mir war nicht klar, ob es eine rhetorische Frage sein sollte und wohin Paul mit seinem Monolog steuerte. Noch immer rechnete ich damit, gefeuert zu werden, sobald er fertig war.

»Ich sage Ihnen, was ich tun werde, Al«, fuhr Paul fort. Mir dämmerte, dass er mich im Verlauf einer einzigen Sitzung noch nie so oft »Al« genannt hatte. Normalerweise wäre er wie jeder andere Weiße Typ (wer sonst?) automatisch zu Prinz Ali, Aladin, Habib, König der Löwen oder, was mir am meisten gegen den Strich ging, zu Al-Qaida übergegangen. »Ich biete Ihnen Zuckerbrot und Peitsche. Die Details hören Sie später von Brad, aber es läuft auf Folgendes hinaus: Sie haben drei Monate Zeit, mir mein

Geld zurückzuverdienen, ansonsten ist ihr Leben vorbei. Verstanden?»

Mein Leben ist vorbei? Wenn er tatsächlich vorhatte, mich umzubringen, würde ich freudig akzeptieren. »Ja, verstanden, Paul. Ich danke Ihnen herzlich für die Chance zur Wiedergutmachung. Ich werde Sie nicht enttäuschen.«

»Das will ich Ihnen raten, Al. Um Ihretwillen.« Paul stand auf und zerquetschte meine Hand noch einmal. »Und jetzt machen Sie, dass Sie mir aus den Augen kommen.«

\$\$\$

Schweigend gingen Brad und ich die Market Street entlang zu Super Duper, dann nahmen wir unsere Burger mit in die Yerba Buena Gardens. Ich hatte keinen Hunger, aber er bestand darauf, dass ich mir etwas bestellte. Eine Art Henkersmahlzeit, nahm ich an. Auf einer Bank unter einer Schatten spendenden Eiche knabberte ich am Rand meines biologischen, gentechnikfreien Veggie-Burgers. Brad stopfte sein eiförmiges Gesicht in einen dick mit Bacon und Käse belegten Super-Burger und Knoblauchpomes, die er mit einem Erdbeer-Banane-Super-Shake hinunterspülte.

»Okay, Aladdin«, murmelte er mit vollem Mund. »Nimm dein Handy heraus und schalt es aus.« Ich warf ihm einen skeptischen Blick zu. Er beharrte darauf, und obwohl das nichts Gutes für meine Zukunft verhieß, folgte ich seiner Anweisung. »Hier kommt der Deal. Heute ist Montag, der neunte November. Du hast bis Dienstag, den sechzehnten Februar Zeit, die dreihundert Millionen zurückzubeschaffen, die du im Abfluss versenkt hast. Dad mag dich, also gibt er dir wegen der Weihnachtszeit ein paar Extratage. Es soll ja nicht unzumutbar sein.«

Wie reagiert man auf solchen Irrsinn? »Das ist völlig absurd. Wie zum Teufel soll ich so schnell so viel Geld verdienen?«

»Stell dir eine Frage: *Wie zum Teufel* hast du so schnell so viel Geld verloren?«

Eine offensichtliche, sogar vernünftige Erwiderung, die ich hätte kommen sehen sollen. »Brad, ich hab deinem Vater gesagt, dass ich Mist gebaut hab. Ihr solltet mich feuern. Ehrlich, ich hab's verdient.«

»Wenn es nach mir ginge, würden wir das tun. Aber du hast Dad ja gehört. Er will nicht, dass du für den Feind arbeitest.«

»Dann kündige ich eben. Wenn Paul mich für so wertvoll hält, bin ich das vielleicht. Und dann gäbe es absolut keinen Sinn, warum ich mich von ihm unter Druck setzen lassen müsste.« Plötzlich kam mir die Argumentation so offensichtlich vor.

Während Brad einen weiteren übergroßen Bissen herunterschlang, nahm ich ein Funkeln in seinem Augenwinkel wahr. Er sog lang und methodisch an seinem recycelbaren Strohalm, dann stellte er den Milkshake auf den Bürgersteig, gleich neben seine Hobbit-Füße.

»Auf den Teil habe ich gewartet«, sagte er mit spürbarer Lust. »Du weißt doch, dass Dad von Zuckerbrot *und* Peitsche gesprochen hat? Erst das Zuckerbrot: Wenn du das Geld zurückbeschaffst, behältst du deinen Job *und* bekommst hundert Millionen, die du direkt für Dad verwalten kannst. Ziemlich guter Deal, hm?« Mir rutschte das Herz in die Hose. Paul konnte ein solches Angebot nur machen, weil er wusste, dass ich es nicht schaffen würde. Er musste *John Wick* gesehen haben. »Aber jetzt kommt die Peitsche – bei euch peitscht man gern, oder? In Derkfuckistan oder wo immer du herkommst, ist Auspeitschen angesagt, stimmt's?« Ich fühlte mich innerlich hohl, auch dann noch, als ich mir ausmalte, meine unzivilisierten Daumen in seine Kolonialherrenaugen zu stoßen. »Wenn du Dads Geld *nicht* zurückholst, verbringst du den Rest deines Lebens im Gefängnis.«

Meine Augen traten hervor, mein Adrenalinspiegel schoss in

die Höhe. »Scheiße, was redest du da? Du kannst mich nicht einfach bedrohen.«

»Niemand bedroht dich, Habib. Ich erkläre dir nur dein Dilemma.«

»Verpiss dich, du fetter kleiner Waschlappen. Ich kündige.« Ich schleuderte mein praktisch unberührtes Essen auf den Boden und stand auf. »Du und *Daddy* könnt mich mal.«

»Du setzt dich lieber gleich wieder hin«, sagte Brad in festem, entschlossenem Ton. Ich funkelte ihn an und musste all meine Willenskraft aufbieten, um seinen Kopf nicht in den Bürgersteig zu trampeln. Mit einem zum Zuschlagen einladenden Lächeln auf dem fettigen Gesicht sagte er: »Die Börsenaufsicht ermittelt bei uns wegen Insiderhandel. Offenbar war Dennis ein besonders böser Junge. *Es heißt*, er hätte für den VICE-Fonds große Positionen gekauft und verkauft – Tage, Stunden, manchmal sogar Minuten bevor geschäftliche Veränderungen bei den jeweiligen Unternehmen angekündigt wurden. Ich muss zugeben, dass es auf dem Papier nach einem klassischen Fall von Insiderhandel aussieht.

Aber zum Glück für Dennis haben er und ich uns an der Whar-ton ein Zimmer geteilt, sodass ich weiß, wie unangreifbar sein Charakter ist. Für dich allerdings sieht es unglücklicherweise so aus, dass Dad und ich eine interne Compliance-Prüfung vorgenommen haben und auf schockierende Fakten gestoßen sind. Wir haben erfahren, dass Dennis den ausdrücklichen Anweisungen seines Vorgesetzten gefolgt ist, eines gewissen Ali Jafar. Außerdem ist ans Licht gekommen, dass Mister Jafar diese gesetzeswidrigen Gewinne durch ein Netzwerk von Offshore-Strohfir-men und LLCs geschleust hat und das Geld bei einer Reihe dschihadistischer Extremistengruppen gelandet ist. Wer hätte gedacht, dass sich direkt vor unseren Augen ein Verräter versteckt?!

Aber Dad hat gesagt, es besteht kein Grund zur Sorge. Er hat gesagt, falls Bezirksanwalt Holloway, der ein enger persönlicher

Freund von ihm ist, von solchen Verbrechen erführe, würde er alles tun, damit einem Terrorismusunterstützer wie Mister Jafar der Prozess gemacht wird. Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber diesen letzten Teil finde ich ziemlich beruhigend.«

Panik, Wut, Angst und Mordgelüste strömten durch meine Adern. Ein Gefühl der Schwerelosigkeit stellte sich ein, meine Beine gaben nach. Ich wurde von etwas erschüttert, was sich wie ein Rücken-an-Rücken- und Helm-an-Helm-Tackling anfühlte. Dann lag ich auf dem warmen Bürgersteig, konnte mich nicht bewegen und nahm Brads Gequassel nur noch entfernt und unverständlich wahr. Alles wurde schwarz.

EVERYTHING REMAINS RAW

Donnerstag, 12. November

Ich erwachte zum leisen Brummen von Krankenhausgeräten. In meinem Kopf und Gesicht pochte es, die unteren Regionen badeten in abgestandenem Urin. Der Verband über meinem linken Auge war schweißnass und klebrig. Mein rechtes Auge passte sich an die Dunkelheit an und konzentrierte sich auf die Digitaluhr auf dem Nachttisch: 03.47 Uhr. *Wo ist mein Handy?* Mit dem grünen »Hilfe«-Knopf am Krankenhausbett rief ich die Schwester. Sie traf nach wenigen Minuten ein und drängte mich, wieder zu schlafen, weil ich dringend Ruhe bräuchte.

»Normalerweise stehe ich um diese Zeit auf, um arbeiten zu gehen«, versicherte ich ihr. »Kann ich mein Handy haben?« Sie öffnete die Schublade mit meinen Sachen und reichte es mir. Ärgerlicherweise war der Akku bei einem Prozent angelangt, der Sperrbildschirm zeigte als Datum Donnerstag, den 12. November, was unmöglich war. Eine unübersehbare Menge von Benachrichtigungen füllte das Display.

»Welcher Tag ist heute?«

»Donnerstag. Sie waren fast drei Tage außer Gefecht. Wie fühlen Sie sich? Wie geht es Ihrem Kopf?« Die Schwester klang ehrlich besorgt. Sie war jenseits der vierzig, blond, hatte blaue Augen und machte in ihrer blaugrünen Krankenhausuniform eine gute Figur. Auf ihrem metallenen Namensschild stand *Linda*.

»Irgendwie ergibt das keinen Sinn. Was ist passiert?«

Linda warf einen Blick auf meine Karte und erklärte, ich hätte wegen einer Mischung von Stress, Unterzuckerung und Dehyd-

rierung das Bewusstsein verloren. Dabei hätte ich es geschafft, mir beide Seiten der Birne anzustoßen. Die linke an einer Parkbank, als ich ohnmächtig wurde, die rechte, als mein schlaffer Körper auf dem Bürgersteig landete. Dieser zweite Aufprall hätte ein Schädel-Hirn-Trauma zweiten Grades verursacht.

»Wie bin ich ins Krankenhaus gekommen?« Linda wusste es nicht. »Hatte ich irgendwelchen Besuch?« Linda war sich nicht sicher. »Hat meine Mutter angerufen?« Linda fand die Frage süß. Nachdem sie mir meinen Rucksack gereicht hatte – *wer hatte ihn hergebracht?* –, sagte Linda, der Arzt werde mich bei seinem Dienstbeginn in wenigen Stunden entlassen. Dann bot sie an, mir eine Tasse Kaffee und ein Bagel aus dem Schwesternzimmer zu holen, und verschwand. Ich rief ihr einen Dank hinterher, schloss mein Handy an die Steckdose an und schrieb meiner Mom eine Nachricht. Sie rief sofort zurück.

»Himmel, Al, du hast mir einen Riesenschrecken eingejagt. Die Frau am Empfang hat gesagt, du hättest eine Gehirnerschütterung oder so was. Geht's dir gut?«

»Ich weiß nicht genau, was passiert ist«, sagte ich, was weitgehend stimmte. Ich hatte lebhaftere Erinnerungen an einen Aktiencrash und ein hitziges Gespräch mit Brad, war aber nicht sicher, ob diese Bilder real waren. Alles wirkte irgendwie vernebelt. Dummerweise wollte ich die Hoffnung nicht aufgeben, dass alles nur ein schrecklicher Traum gewesen war.

»Fühlst du dich besser?«

»Ich hab Kopfschmerzen, aber es geht mir gut. Ich müsste bald entlassen werden.«

»Geh nicht wieder zu früh zu diesem schrecklichen Job, Al. Bleib da und ruh dich so lange aus, wie der Arzt es dir rät.«

»Wie hast du den Hurrikan überstanden?«

»Zwei Tage gab es keinen Strom, aber unser Block ist zum Glück nicht überflutet worden. Alles östlich der Palm steht komplett unter Wasser, auch das Casino.«

»Wow, was für eine Scheiße. Wenigstens ist dein Haus heil geblieben.«

»Alles in allem geht's mir gut«, sagte sie. »Oh, fast hätte ich es vergessen! Karl und ich haben einen Tiger gesehen!«

»Einen was?«

»Einen *Tiger*. Du weißt schon, so einen orangen mit schwarzen Streifen. Karl meint, er gehört einem örtlichen Drogenhändler. Warte, ich schick dir ein Bild.«

»Ist Karl bei dir geblieben?«, fragte ich. Mein Handy vibrierte. Unglaublicherweise zeigte die Aufnahme einen *echten* Königstiger, der auf einem zurückgelassenen Xfinity-Lieferwagen hockte.

»Ja, letzte Nacht. Er hat sein Kanu mitgebracht, wir sind durchs Viertel gefahren. Das war richtig romantisch. Wie in Venedig.«

»Okay. Wenigstens geht's dir gut. Hoffentlich wird alles schnell wieder normal. Wo wir gerade davon sprechen: Ich muss rauskriegen, was zum Teufel in den letzten drei Tagen auf der Arbeit passiert ist. Wenn ich aus dem Krankenhaus raus bin, schicke ich eine Nachricht.«

»Ich hab dich lieb, mein Schatz. Pass auf dich auf.«

Das habe ich immer getan.

\$\$\$

Linda brachte mir eine zweite Tasse grässlichen Kaffee. Er war himmlisch. Drei Tage Bewusstlosigkeit hatten zu einem lähmenden Koffeinentzug geführt, der mein Schädel-Hirn-Trauma zweifellos verschlimmerte. Linda nahm mir die Bandagen ab und reichte mir ihren Schminkspiegel. Meine linke Gesichtshälfte sah aus wie das Innere einer vergammelten Nektarine. Außerdem hatte ich ein blaues Auge wie ein Boxer. Ich hielt den Spiegel ruhig und drehte den Kopf, wobei eine große, schorfige Kruste gleich hinter meinem rechten Ohr zum Vorschein kam. Der

Schaden war großflächig, aber Linda versicherte mir, es werde nichts zurückbleiben.

Dort zu sitzen fühlte sich surreal an. Ich hatte nie ein Krankenhaus besucht, geschweige denn dort gelegen. Ich hatte mir nie einen Knochen gebrochen, war nie in einen Autounfall verwickelt gewesen. Hatte nie eine Überdosis Heroin in pharmazeutischer Qualität genommen. Mein Blinddarm war intakt. Die einzigen bemerkenswerten Verletzungen, die ich je erlitten hatte, waren Rückenkrämpfe als Folge eines ungeschickten Football-Tacklings in meinem letzten Jahr an der Highschool. Und das war nichts, was ein paar Muskelrelaxanzien und ein wenig zusätzlicher Schlaf nicht hätten heilen können.

Aber jetzt saß ich hier. Hilflos. Hatten die manipulierten Wahlen, Finanzkrisen und endlosen Kriege gegen den Terror ihren Preis gefordert? Vielleicht war ich einfach zum ersten Mal mit meiner Sterblichkeit konfrontiert worden und dramatisierte. Zu viel Introspektion nahm immer ein böses Ende. Bald würde ich mir die Frage stellen, ob ich mich mit meinem Tropf vergiften konnte.

Linda zog los, um ihre Runde zu machen, ich zog mich in mein Handy zurück. Hunderte Benachrichtigungen von FactSet und Bloomberg blähten meinen Posteingang auf, die meisten davon nutzlos, einige aber auch von unschätzbarem Wert. Ich suchte nach persönlichen Nachrichten. Paul hatte am Montagmorgen ein allgemeines »Gute Besserung« geschickt. Brad auch, aber er forderte mich auf, mich mit ihm in Verbindung zu setzen, sobald ich wieder bei Bewusstsein war. Was für ein Arschloch. Auch Keith und Karen hatten lauwarm ihre Besorgnis geäußert, wobei Letztere meine Verletzungen sicher als Anlass für einen inspirierenden Instagram-Post nutzte, der die Gefahren von *Burnout* und die Bedeutung von *Selbstfürsorge* unterstrich. Dennis hatte »Herzliches Beileid« gewünscht. Wenn es doch nur so wäre.

Als ich Jennies Namen las, fühlte ich mich besser. Sie hatte mir

eine animierte e-Card mit tanzenden Pandabären geschickt. Der Text an sich war auf tragische Weise stereotyp, vor allem unterschlug sie, dass sie ihre verzweifelte Liebe zu mir entdeckt hatte, den Gedanken an meinen frühzeitigen Tod nicht ertragen konnte und Preston verließ. *Scheiß Preston!* Aus lauter Selbsthass suchte ich nach seiner Nachricht. Er hatte mir nicht nur eine »rasche Genesung« gewünscht, sondern gnädigerweise seine »Unterstützung bei übermäßig belastenden Gesundheitskosten« angeboten, die auf mich zukommen könnten.

Als Nächstes checkte ich die Aktienkurse. Der Crash vom Montag war unglücklicherweise nur allzu real. Weiterhin war der Handel mit Icarus-Aktien ausgesetzt, was bedeutete, dass mein einstmals erfolgreiches Portfolio schwer angeschlagen blieb. Der Kurs tendierte eindeutig gegen null. Scheiße. Wenigstens war klar, was aus den zweiundzwanzig fehlenden Beschäftigten der Firma geworden war. Sie waren zu Asche verbrannt. Aber es gab nicht nur schlechte Nachrichten. Im Verlauf eines von Fox Business ausgestrahlten Fernsehinterviews hatte Urban »Snatch« Williams, Vorsitzender des Finanzausschusses im Senat, der Wall Street versichert, es sei trotz der schrecklichen Tragödie »verfrüht«, um über »rückschrittliche« Regulierungen für den alternativen Finanzsektor zu sprechen. Die globalen Märkte hatten am Dienstag ihr flüchtiges Aufbäumen erlebt, um am Mittwoch wieder auf das Niveau nach dem montäglichen Crash zu fallen. Diese Sisyphos-Farce würde bald neu beginnen.

Widerwillig öffnete ich die App des *Wall Street Journal*. Eine mittelmäßige Zeitung auf dem sprachlichen Niveau von Fünftklässlern, mit Kolumnen, deren Zynismus selbst William Randolph Hearst hätte schaudern lassen. Aber trotz all dieser Mängel hielten die Herrscher des Hochfinanz-Universums das Blatt für Pflichtlektüre. Ich scrollte an den überflüssigen Berichten über Icarus vorbei, an der sinophoben Kriegstreiberei und den Aufrufen zur Amtsenthebung des Präsidenten wegen dessen schwar-

zer Hautfarbe. Ich war selbst nicht sicher, wonach ich suchte – Kontext? Sinn? Lichtblicke? –, als mich die Antwort erwischte wie ein Stone Cold Stunner. Die Überschrift lautete: »Schmerz & Gewinn: Wie Prism an der Icarus-Tragödie vier Milliarden Dollar verdient hat.« Die Story war vor einer Stunde online gegangen und sollte der große Aufmacher der heutigen Printausgabe werden.

Auf die beleidigende Überschrift folgte ein wahrhaft grotesker Artikel. Mit jedem Wort, das ich las, wurde mir übler. Als ich zu Pauls Zitaten über »Credit Default Swaps« als Absicherung gegen die »schmalsten Credit Spreads aller Zeiten« und die »Möglichkeit massiver asymmetrischer Gewinne« gelangte, waren meine Augen glasig, ich wünschte mir, meinen Sturz nicht überlebt zu haben. Kurz liebäugelte mein Hirn mit einer Verschwörungstheorie: *Wann hatte Paul diese Credit Default Swaps gekauft? Hatte er gewusst, dass der Markt zusammenbrechen würde? Hatte er den Crash inszeniert?*

Mein Wahnsinn erwies sich als vorübergehender. Mir war klar, dass Verschwörungstheorien nie glaubwürdig waren, weil die Menschen Herdentiere und viel zu dumm waren, um solche unglaublich koordinierten Kunststücke durchzuziehen. Die richtigen Verschwörungen – Kolonialismus, weiße Machtansprüche, regressive Besteuerung – waren viel banaler und viel korrupter. Alles, was in diesem Bezugsrahmen passierte, war zufällig und damit bedeutungslos. Nicht mal Prism Capital in all seiner Herrlichkeit konnte die wankelmütige Muse namens Wahrscheinlichkeit manipulieren.

Aber dann fragte ich mich: Wenn Paul mit dem Crash Mörderkohle gemacht hatte, warum ließ er mich dann von Brad bedrohen? *Hat Brad mich tatsächlich bedroht?* Meine Augen fühlten sich überanstrengt an, in den Nischen meines Hirns hallte ein dumpfer Schmerz wider. Eine Welle der Erschöpfung schlug über mir zusammen. Ich ließ mein Handy sinken und schaute

zur Uhr. Bis Sonnenaufgang war es noch eine Stunde. Vielleicht hatte Linda recht: Ich musste mich ausruhen. Ich legte das Gerät auf den rollbaren Nachttisch gleich neben eine geschmacklose künstliche Zimmerpflanze, begrub meinen Kopf unter dem einzigen Kissen des Krankenzimmers und döste weg.

\$\$\$

Ich wachte steinhart auf – auch drei Tage ohne Masturbieren hatten ihren Preis gefordert – und spürte ein Tippen auf meiner rechten Schulter. Endlich, dachte ich, würde der Arzt mich nach Hause schicken. Stattdessen schaute ich in Brads Ork-Gesicht. Die unangenehme Überraschung ließ mein Herz rasen und meinen Blutdruck steigen. Ich setzte mich auf.

»Verdammt, was willst du hier?«

»Schön, dass es dir besser geht, Habib.«

»Wo ist der Arzt? Wo ist Linda?«

»Linda geht frische Luft schnappen. Sie hat vor ein paar Stunden angerufen und gesagt, dass du wach bist. Nette Lady. Sehr gewissenhaft.« Schon wieder von einer Weißen Frau verarscht. Eine Konstante seit meiner Geburt. Mir wurde übel.

»Der Arzt hat mir gesagt, du hättest eine traumatische Hirnverletzung erlitten. Möglicherweise samt vorübergehendem Gedächtnisverlust. Ich wollte mal sehen, wie es dir geht. Bist du verwirrt, Habib? Erinnerst du dich, worüber wir vor deinem Unfall gesprochen haben?«

Mein Blick durchbohrte ihn. *Natürlich erinnere ich mich!* Aber es erschien mir klüger, den Dummen zu spielen. »Ich versuche noch, alles zusammenzusetzen. Hilf mir doch auf die Sprünge.«

Er lächelte, sagte aber kein Wort. Dann griff er in die Tasche seines übergroßen braunen Sportmantels und reichte mir eine nur mit einer Telefonnummer beschriftete Karteikarte.

»Was ist das?«

»Leute wie du vergessen nie etwas, Habib. Deine Vorfahren haben sich über zweitausend Jahre hinweg gegenseitig abgeschlachtet, weil jemand die Ziege des anderen gefickt hatte. Die Vereinbarung, über die wir gesprochen haben, gilt weiterhin. Wenn du darüber reden musst, ruf diese Nummer an. Und nur diese Nummer.«

»Welche Vereinbarung? Was soll das, Brad?«

»Ruh dich aus, Kumpel. Wir sehen uns morgen früh im Büro, frisch und munter.«

Ohne ein weiteres Wort verließ er das Zimmer. Nirgends war eine Schwester oder ein Arzt zu entdecken. Unglaublicherweise hatte ich bis zwei Uhr nachmittags geschlafen. Jemand hatte ein Blatt Papier unter mein Handy geschoben. Darauf stand, dass meine Vitalfunktionen normal seien und ich jederzeit gehen könne, bevorzugt vor drei. Ich *war* verwirrt. Mein Gedächtnis *war* löchrig. Aber eine Sache war sonnenklar: Mein böser Traum hatte eben erst angefangen.

Vierte Kammer

SOLILOQUY OF CHAOS

Freitag, 13. November

Mein Handy-Wecker klingelte um 03:50 Uhr, eine unnatürliche, unmenschliche Zeit. Ein solches Programm vier Jahre lang durchzuziehen, hatte mich zweifellos ein Jahrzehnt meines Lebens gekostet. Alles hatte seine Vorteile. An einem Freitagmorgen verkündeten die Firmen selten Neuigkeiten, nicht mal während andauernder Finanzkrisen, was eine Erleichterung war. Die drei vorangegangenen Börsentage, die ich unfreiwillig in einem Krankenhausbett verschlafen hatte, hatten den Wert meiner Positionen kaum verbessert. Icarus war *immer noch* ausgesetzt, auch wenn die Nasdaq angekündigt hatte, der normale Handel werde am kommenden Montag wieder aufgenommen. *Fantastisch*.

Ansonsten war der Posteingang unproblematisch: ein paar Mails von Vertriebsleuten, die ich ungelesen löschte, einzelne Pressemitteilungen der zynischeren Art. Schließlich interessierte es keinen Menschen, dass LaSalle Education Services, ein privates, profitorientiertes College mit einem unter Anklage stehenden Finanzdirektor, einem ganzen Katalog von anhängenden Sammelklagen und einer Marktkapitalisierung von fünfzehn Milliarden Dollar – immer noch vierhundert Prozent über dem Wert bei der Börseneinführung und einer meiner erfolgreichsten Posten – versprochen hatte, an einem »noch unbestimmten Datum« in der Zukunft »CO₂-neutral« zu werden.

Ich näherte mich dem Ende meines Posteingangs und sah ein weiteres Shit-Sandwich am Horizont auftauchen. Paul hatte mir um 1.43 Uhr eine E-Mail geschickt und ein »All-Hands-Meeting«

für Punkt neun Uhr anberaumt. Diese Meetings waren fast so schlimm wie Ausflüge zum Galgen. *Scheiße*. Offenbar plante er, mich vor versammelter Mannschaft fertigzumachen. Deswegen hatte er mich nicht gleich gefeuert. Brads blödsinnige Drohungen waren bloß eine weitere Zutat zu einem ihrer abgedrehten Spiele gewesen. Scheiße, Scheiße, Scheiße. Falls ich zur Arbeit die Panoramastrecke durch den Tenderloin nähme, könnte mich vielleicht ein Heroin-Junkie erstechen. Aber so viel Glück hatte ich nie.

Das Pochen in meinem Kopf ging wieder los. Ich taumelte ins Bad, öffnete in einem anonymen Browser Pornhub, cremte mir die Hände ein und scrollte durch das Menü. Schließlich hielt ich bei einem von den CD-Comics inspirierten Anime inne und brachte meinen inneren Aufruhr vorübergehend zur Ruhe.

\$\$\$

Kurz nach fünf Uhr erreichte ich das Büro. Alle sausten und wuselten in panischer Stille umher. Überall besorgte Blicke, über der ganzen Etage schien eine Atmosphäre des Grauens zu liegen wie ein feuchter, schwefelhaltiger Furz. Alle fürchteten das Schlimmste, jedes Mitglied meines Teams – das als VICE bezeichnet wurde und aus mir, Brad, Dennis, Karen und Keith bestand – ging davon aus, dass Ali »Al« Jafar bei lebendigem Leib die Haut abgezogen würde.

Bis unser Portfolio implodierte, war VICE der Top-Fonds bei Prism. Ich verglich unsere Gruppe gern mit meinem Allzeit-Lieblingsteam aus der NBA, den Chicago Bulls von 1995/96. Ich war, in aller Bescheidenheit, der Michael Jordan unseres Ladens, ein Gewinner durch und durch. Karen war unsere Scottie Pippen, eine großartige Spielerin, die auf sich allein gestellt nie einen Titel gewinnen würde. Dennis bildete ein vages, aber vom Namen passendes Gegenstück zu Dennis Rodman: ein schlagkräf-

tiger Typ mit einem Hang zum schmutzigen Spiel. Wir waren die »Big Three« von VICE, was Keith zum Nebendarsteller machte, der an guten Tagen Toni Kukoč und an schlechten Jud Buechler sein konnte. Über uns allen thronte Brad als Phil Jackson, ein schlechter Trainer, der ein Supertrainer zu sein schien, weil sein Team die besten Spieler hatte.

Aber das waren glückliche Zeiten gewesen. Nach Icarus waren wir zu den mitleiderregenden Miami Heat meiner Jugend geworden, was mich zu Rony Seikaly machte: einen überschätzten Penner mit komischem Namen und dummem Gesicht.

Ich hockte mich in meinen Würfel und loggte mich bei Bloomberg ein. Neben mir kaute Dennis auf dem Ende eines Plastikstifts mit Bellagio-Aufdruck herum und durchforstete ESPN.com. Keith war abwesend, also wahrscheinlich auf dem Scheißhaus. Die einzige Analystin, die etwas tat, das halbwegs nach Arbeit aussah, war Karen, die sich eifrig um den professionellen Twitter-Account von Prism und ihren privaten Instagram-Account kümmerte. Um den äußeren Anschein von »Offenheit« und »Transparenz« zu vermitteln, erlaubte Paul ihr die Pflege beider Accounts nach ihrem eigenen Ermessen. Natürlich warf er ein Auge auf ihre Aktivitäten und kritisierte sie mit größtem Vergnügen, wenn sie für seinen Geschmack ein bisschen zu offen und transparent wurde.

»Ist Brad in der Nähe?«, fragte ich nach einer Weile des Ignoriertwerdens.

»Er ist bei Paul«, sagte Dennis ohne aufzublicken.

»Weiß jemand von euch, was bei diesem All-Hands-Meeting ansteht?«

Sie zuckten die Schultern. Ich drängte sie nicht, weil ich die Antwort kannte. VICE lag auf dem Hackbrett, ich war das Filetstück.

\$\$\$